

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Vierundzwanzigster Brief. Adelaide Leevend an Hedchen Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Vierundzwanzigster Brief.

Adelaide Leebend an Hedchen Renard.

Gestern haben Mama und ich unsern Wilhelm nach Leiden gebracht. Hierdurch erreichte ich verschiedene Absichten zugleich. Ich machte meiner Mutter eine Freude, und das thue ich sehr gern, vor allem wenn keiner meiner besonderen Pläne dabei zu kurz kommt. Ich verschaffte mir eine angenehme Zerstreuung. Ich bewies dem Manne meiner Mutter, daß ich anfangs sehr viel von meinem Bruder zu halten. Das wird ihn verdräßen; er wird brummen wie ein nordischer Bär! Merktens befriedigte ich meine Neugier in Hinsicht auf die Leute, bei denen mein Bruder wohnen wird. Alle diese wichtigen Absichten habe ich erreicht. Dem ungeachtet würde ich keinen Brief schreiben, wenn ich Dir nichts als dieses zu erzählen hätte: aber ich bin zu voll von dem englischen Mädchen, mit wel-

chem Wilhelm nun täglich, und zwar auf den traulichen Fuß eines Hausgenossen, umgehen wird. Wäre ich Wilhelms Fürmünderin, so wie ich seine Schwester bin, ich hätte ihn noch am nehmlichen Tage, bongré, malgré wieder mit nach Hause genommen. Steh, ich bin jaß nicht so außerordentlich sentimentalisch, und es ist eben nicht mein Fehler, jemand anders zu bewundern: aber dies Lottchen! Ist's doch als wenn der Geler sein Spiel damit hätte! Sogar ihr Name schon ist Wohl laut, ist einnehmend! — Könnt' ich sie Dir doch mahlen! — Setz Dir nicht in den Kopf, daß sie eine Schönheit sey; nein, das ist Etlenchen Helder, und zwar in der großen Manier, wie Wilhelm, wenn er von gewissen Gemälden spricht, es nennet. Stell Dir aber eine Grazie vor, ganz sitz sam, ganz lebenswürdig, ganz stille Zufriedenheit — — Weg! das ist mir alles noch nicht recht! — Lottchen, das liebe Lottchen ist noch ein wenig unter der Mittelgröße, unbeschreiblich zart, aber nichts weniger als mager. Alle ihre Bewegungen sind Grazie; ihr Gang ist das Schweben einer Göttin; ihre Stellung vollkommen schön. Sie ist blendend

weiß, und ihre Züge sind sehr hübsch; an ihren Augen, die gleich den Haaren und den schöngewölbten Augenbraunen, dunkelbraun sind, kann man sich nicht müde sehen. Ihr Mund, er mag schmelzen, oder sich zum reden öffnen, oder lächeln, ist entzückend, und wenn nicht so liebliche Rosen auf ihren Wangen blüheten, so sollte man schwören, es gebe kein lieblicheres Roth, als das auf ihren Lippen. Ihre Hände und Arme — glaub mir's, der große van Dyk hat nie schönere gemalt. Sie mag zwanzig, höchstens ein und zwanzig Jahre haben. Ihre Kleidung ist simpel, doch modern, aber äußerst sittsam. Sie sprach sehr viel mit meiner Mutter, und mehrentheils Französisch; aber man sah es ihr, dünkt mich, an, daß sie bloß aus Höflichkeit sprach, und daß sie mehr denkt als sagt. Im ganzen Hause herrscht die größte Reinlichkeit, und Wilhelm's Zimmer sind so hübsch als er sie irgend finden konnte. Er wird da viel Geld verzehren: doch nun begreife ich das. Mama hat Herrn und Demoiselle Roulin bewogen, ihren Sohn auch in die Kost zu nehmen. Wilhelm Leevend wird demnach alle Tage mit

Charlotte Roulin essen, umgehen, plaudern, überlegen! Ob das gut gehen wird? — Hör, ihm will ich das nicht sagen: aber, ver-
liebt er sich nicht sterblich in dies Mädchen,
so will ich ihn — nicht für meinen Bruder
erkennen.

Herr Roulin ist ein ehrlicher Schlag
von einem guten simplen Franzosen, der aber
sehr fertig Holländisch spricht, und sehr viel
von seiner Schwester hält. Er ist alt genug,
denk ich, wenn auch eben nicht weise genug,
um ihr Vater seyn zu können. Sie begegnet
ihm mit vieler Aufmerksamkeit, und ich hörte,
daß sie ihn zuweilen mon père nannte.

Im Nachhausefahren fragt ich meine Mut-
ter, wie ihr dies junge Frauenzimmer gefal-
len habe? —

Mutter: Eben so sehr als Dir.

Ich: Ich habe doch noch nichts über sie
gesagt?

Mutter: Das wäre auch überflüssig ge-
wesen, denn ich sah, wie Du über sie
denkst.

Ich: Ja, ich gestehe gern, daß ich noch

nte ein so englisches Mädchen weder sah noch hörte.

Mutter: Du scheinst ja ordentlich verliebt in sie, Adèle?

Ich: So desperat, daß ich wünsche, unser Wilhelm möge es nicht den zehnten Theil so sehr werden!

Mutter: Wilhelm wird schon sonst was zu thun finden, als sich dergleichen Thorheiten in den Kopf zu setzen.

Ich: Ich will es hoffen — um selbstwillen! Aber solch ein Mädchen täglich und stündlich vor Augen zu haben — Ohe Mutter, wenn hier nur Natur nicht über Lehre geht!!

Sie antwortete nichts. — Aber sag mir, Hedchen, wie ist es nur möglich, daß eine sonst so gescheute Frau hier keine Bedenklichkeiten sieht, die so klar vor der Nase liegen, daß sie sogar mir ins Auge fallen? — Dies mußte ich Dir brühwarm überbriesen, so voll bin ich davon. Auch das noch, daß Wilm Dich tausend und aber tausendmal grüßt, und mir 6, schreibe sechs Küsse für Dich mitgegeben hat. — Laß

uns jetzt den Kalkül durchstreichen, daß Du einmal meine Schwester werden würdest! — Wirklich, Hedchen, hast Du nicht darauf gerechnet, obgleich Du ein Jahr oder drei früher in die Welt kamst, als er? — Welche das einmal Deiner Freundin

U. Leevend.

Fünfundzwanzigster Brief.

Demoiselle Helder an Demoiselle Veldenaar.

O meine theuere, meine auserwählte Freundin, wie lebhaft fühle ich jetzt Ihre Entfernung! — Kehret wieder, ihr lieben, lehrreichen, angenehmen Tage, kehrt wieder! Ihr entflohet zu schnell! — Meine Freundin, noch niemals verließ ich Sie, ohne besser geworden zu seyn. Sie